

Essaywettbewerb der „Endstation Rechts“

„Wenn ich du wäre, wenn du ich wärst“

„Äpfel“

Eine Erzählung von Lasse Rosenow

Don-Bosco-Schule Rostock

18.09.2012

Äpfel

Deutschland. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten!

In dieser Annahme waren so viele gekommen. So viele, die in ihrer Heimat alles verloren hatten. So viele, die nichts mehr hatten, nur noch Angst. So viele, die all ihre Ersparnisse zusammengekratzt hatten, um sich eine illegale Überfahrt nach Europa zu sichern, ohne auch nur irgendeine Garantie, dass sie ankommen würden. So viele, die hofften nicht wieder zurück zu müssen.

So viele wie Salim.

Seine Frau, seine Kinder, seine Enkel - gestorben in den Wirren des Krieges.

Sein kleiner Bruder, damals mit 11 Jahren von hungernden Jugendlichen überfallen und tödlich zusammengeschlagen.

Salim hatte es nicht mehr ausgehalten. Er musste weg.

Er hatte sich erhofft, in Europa über all das hinwegzukommen, ein neues Leben anzufangen. Monatelang lebte er in diesem verdreckten Lager in Italien. Alles, was ihn damals angetrieben hatte, war Deutschland. Deutschland, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Er hatte damals gedacht, er käme an und einige Monate später würde er wieder als Automechaniker arbeiten können. Er hatte stets Geduld gehabt, dachte es wäre bald so weit.

Einen Monat, 2 Monate, 4 Monate, ein halbes Jahr, ein Jahr, drei Jahre. Dann endlich, nach einer scheinbar endlosen Zeit des Wartens und Nichtstuns, war es so weit. Er hatte den Antrag, in dem er um die Erlaubnis zu arbeiten bat, eingereicht. Salim war euphorisch gewesen, Monate lang. Er dachte das Warten hätte nun ein Ende. Jetzt wo er anfing, mit Deutschland zu hadern. Zu oft war er schon im Supermarkt argwöhnisch beobachtet worden, zu oft hatte man ihn rassistisch beleidigt. Und dann kam die Antwort.

Antrag abgelehnt.

Es war ein harter Schlag gewesen. Er hatte es lange nicht wahrhaben wollen. 3 Monate lang. Jetzt saß Salim Tag für Tag am Fenster und starrte auf die Straße. Das Röhren der Autos übertönte Alis Musik aus dem Zimmer nebenan. In letzter Zeit hat er sich oft und lautstark mit Ali wegen dessen Musik gestritten, wenn er sie mal wieder Abends, für Salims Geschmack zu laut, hörte. All die anderen Asylanten waren dabei jedoch geschlossen auf Alis Seite gewesen, sodass Salim bald, weil er nicht nachgeben wollte, zum Ausgeschlossenen geworden war. Böse Blicke trafen ihn im Rücken und wenn er sich beim Essen zu seinen Mitbewohnern gesellte, setzten sie sich an einen anderen Tisch.

Früher hatte Salim nie Streit gesucht, doch nach dem abgelehnten Arbeitsantrag hatte er ein Ablassventil für seinen Frust gebraucht. Für den Frust, der sich jahrelang in ihm angestaut hatte, wenn er alles schweigend hingenommen hatte und über die Sticheleien anderer hinweg sah. Damals hatte er noch nicht gemerkt, was für ein Bündel angestauter Aggressionen er war. Mit dem abgelehnten Antrag jedoch, war ihm dies schlagartig klar geworden. Früher war er ein stiller, netter, einfühlsamer Mensch gewesen. Ein angenehmer Zeitgenosse. Viele der anderen Asylanten, hauptsächlich die jungen Leute, hatten anfangs bei ihm Rat gesucht, wenn sie verzweifelt waren. Manchmal ging es um den Staat, von dem Salim damals immer noch überzeugt war, er sei ein guter. Oftmals verzweifelten die Ratsuchenden an der Sprache, an anderen Menschen, an Beleidigungen, oder auch an der Art, wie sie von den Einheimischen behandelt wurden, als wären sie keine gleichwertigen Menschen, sondern minderbemittelte Kleinkinder. Salim hat ihnen immer gut zuredet, Ratschläge gegeben und sie gelehrt, an das Gute in den anderen zu glauben und alles so positiv, wie nur irgendwie möglich zu sehen. Mit dem abgelehnten Arbeitsantrag jedoch, hatte er angefangen zu zweifeln, zu zweifeln am deutschen Staat. Was hatte er sich nur ausgemalt, als er ankam. Eine eigene Wohnung, mehr als

genug Geld, nie mehr Hunger, keine Angst. Hunger und Angst hatte er nicht mehr, doch alles was er sich darüber hinaus erwünscht hatte, war ausgeblieben. Salim lebte nicht wie ein richtiger Deutscher, zudem hatte er sich in den Jahren noch keinen Cent eigenes Geld verdient. Wie ernüchternd das gute Deutschland doch eigentlich war. Er hatte sich vorgestellt, dass Europa heute als das galt, was vor mehr als hundert Jahren Amerika einst war: das goldene Land des Neubeginns. Salim wusste nicht, ob die Einwanderer damals zufrieden gewesen waren mit ihrem neuen Leben. Er jedoch war es nicht, obwohl er damals als er in Italien angekommen war um jeden Preis nach Deutschland wollte, kostete es was es wolle. Die beschwerliche Reise hatte er mit seinem treuesten Freund Sami bestritten. Sie kannten sich seit Kindertagen und waren einander vertraut wie kaum zwei andere. Nun ergab sich, dass Salim nach Deutschland, was er sich sehnlichst wünschte, oder nach Frankreich konnte, während Sami die Wahl zwischen Frankreich und der Abschiebung offen stand. Es war die wohl schwerste Entscheidung in Salims Leben. Er war schon immer ein kleiner Egoist gewesen, so entschied er sich dafür, Sami zurückzulassen und dafür in das Land seiner Träume zu gehen. Deutschland. Lange war Salim zufrieden gewesen mit der Entscheidung, nun jedoch bereute er sie. Oft jedenfalls

Ein kaum 10 Jahre alter Knabe hockte im Staub. Die Lumpen, die man einst als Kleider hätte bezeichnen können, schlackerten bei jeder seiner Bewegungen wild hin und her. Der kleine Salim war abgemagert, seine Augen saßen tief in den Höhlen. Er saß am Straßenrand und schielte mitleiderregend zu vorbeieilenden Passanten auf.

Es war Markttag. Doch trotzdem hungerte er. Stehlen wollte er nicht. Das verstieß gegen seine Prinzipien, zum Betteln jedoch war er sich zu schade, weshalb nur die Möglichkeit des Ausharrens und Hungerns blieb.

Salims Vater war einige Wochen zuvor am Bau verunglückt. Es war noch fraglich, ob er seine Familie jemals wieder würde ernähren können. So lange mussten er und seine Familie mit dem Nötigsten auskommen, denn es galt auch die Behandlung vom Vater zu bezahlen.

Deshalb hockte Salim nun hungrig im Dreck und sah den anderen Menschen beim Essen zu. Dann tippte ihm jemand von hinten auf die Schulter. Es war ein Mann, vielleicht 50 Jahre alt und nicht besonders groß. Er musste den Jungen bemerkt haben und Mitleid mit ihm gehabt haben. Salim erschrak zunächst, in dem Glauben der Mann wolle etwas Böses von ihm. Als er jedoch dessen freundliches Lächeln sah überwand er seine Furcht und grinste zurück. Der Mann reichte ihm einen Apfel, den er dankend annahm. Salim schlug seine Zähne in die Frucht als wäre er der Wolf und der Apfel das Beutetier, dass drauf und dran war, ihm zu entwischen. Er genoss den ersten Bissen und den zweiten und den dritten. Ehe er sich versah, hielt Salim nur noch den Stiel in der Hand. Jetzt erst fiel ihm wieder der Mann ein, doch der war verschwunden. Ein fremder, gütiger Mann, der armen Hungernden etwas zu Essen schenkte. Dem wollte Salim nun Zeit seines Lebens nacheifern.

Sein Vater erholte sich von dem Unfall damals nicht mehr. Er starb. Salims Onkel besaß eine Autowerkstatt. Er nahm ihn und seine Mutter auf. Salims kleiner Bruder jedoch war kurz davor, beinahe zeitgleich mit seinem Vater ums Leben gekommen, als er voll beladen mit Speisen, vom Markt wiederkam. Hungernde Jugendliche, die sich mit nichts anderem als Raub zu behelfen wussten, hatten ihm in einer stillen Seitengasse aufgelauert, ihn ausgeraubt und zusammen geschlagen. Dabei fügten sie ihrem Opfer mehrere stark blutende Kopfverletzungen zu und als man Salims Bruder endlich fand, war dieser verblutet.

Als 15-Jähriger begann Salim bei seinem Onkel eine Ausbildung zum Automechaniker. Später machte er sich selbstständig und heiratete. Seine Frau bekam zwei Kinder alles war perfekt. Das Ereignis an jenem Markttag, als er damals als hungernder Junge

beschenkt worden war, bewarte er tief in seinem Herzen auf und egal wie knapp das Geld auch gerade war, 40 Jahre lang kaufte Salim jeden Tag einen Apfel, um ihn einem hungernden Kind zu schenken, so wie es ihm damals wiederfahren war. 40 Jahre lang, jeden Tag. Bis der Bürgerkrieg das Land zerris, ihm alles nahm und er nach Europa floh.

Und wie Salim als 65 jähriger nun so da saß und nachdachte, merkte er, dass er, egal was auch immer geschehen war Menschen gehabt hatte, die für ihn da waren. Ein solcher musste er nun auch sein.

Äpfel verschenken wäre da ein guter Anfang.